

**Leon Hempel, Jörg Metelmann (Hg.): Bild – Raum – Kontrolle.  
Videoüberwachung als Zeichen gesellschaftlichen Wandels**

Frankfurt/Main: Suhrkamp 2005, 403 S., ISBN 3-518-29338-9, € 14,-

Aus einer medienwissenschaftlichen Perspektive ist die Videoüberwachung ein gleichwohl faszinierender wie irritierender Gegenstandsbereich. Auf der einen Seite stellt sie sich als eine eminent bedeutsame Medientechnologie dar, die gesellschaftliche Wahrnehmungs- und somit Machtstrukturen (re-)organisiert, auf der anderen Seite ist ihr Status als Medium höchst diffus. Sie setzt sich aus heterogenen und wechselnden Elementen zusammen (analogen und digitalen Verfahren, verschiedensten Übertragungs-, Speicher- und Verarbeitungstechnologien, mit oder ohne Aufzeichnungsfunktionen, mit oder ohne Datenbankanbindung etc.) und funktioniert nur in Abhängigkeit von architektonischen Anordnungen und (unterstellten) Verhaltensweisen. Vor diesem Hintergrund ist es kaum verwunderlich, dass der vorliegende Sammelband im Versuch, Videoüberwachung „als Zeichen eines gesellschaftlichen Wandels“ (S.9) zu lesen, nicht nur methodisch, sondern auch politisch höchst unterschiedlich orientierte Beiträge versammelt. Analysen der Überwachungstechnologien bei Militär (Eric Töpfer) und Polizei (Clive Norris) stehen neben Untersuchungen der Videoüberwachung in Shopping Malls (Frank Helten) oder in Kindergärten (Vibeke Jorgensen).

Ein Merkmal der Videoüberwachung ist ihre Multifunktionalität und Kontextabhängigkeit; es ist durchaus typisch, dass die Überwachungsanlage in der Shopping Mall, anders als beabsichtigt, mehr zur Kontrolle der Mittagspausen der Kollegen sowie zur Optimierung betriebsinterner Abläufe als zur Überwachung von Kunden eingesetzt wird. Diese Multifunktionalität birgt politische Risiken, wenn etwa privatwirtschaftliche Anlagen auch von staatlicher Seite genutzt werden. Zugleich betont das den Band einleitende Interview mit David Lyon zwei Ambivalenzen: Zum einen lässt sich eine negative Überwachung keineswegs eindeutig von einem positiven ‚sich um etwas kümmern‘ abgrenzen, zum anderen läuft die Kritik an der Videoüberwachung immer Gefahr, ein reibungsloses Funktionieren zu unterstellen und dabei schlicht die Anpreisungen ihrer Hersteller und Verkäufer zu reproduzieren.

Überhaupt ist die Videoüberwachung häufig in erster Linie symbolisch wirksam. In einer an Roland Barthes angelehnten Analyse des ‚Mythos‘ der Überwachung kommt Dietmar Kammerer zu dem Schluss, dass Allgegenwart und Effektivität v.a. diskursiv konturierte Merkmale des neuen Mediums sind, die – etwa in Werbung und Spielfilm – mit einer Semantik von intensivierter Präsenz und Glamour einhergehen. Leon Hempel zeigt, wie nahezu alle Fernsehberichte zur Videoüberwachung durch ihre routinisierte Unterscheidung von Innen und (zu beobachtendem) Außen ebenfalls zu einer Affirmation beitragen.

Diese Symbolik trägt zum ‚tatsächlichen‘ Funktionieren erheblich bei, soll doch die deutlich sichtbare Kamera gleichermaßen die ‚Unerwünschten‘ Abschrecken und den ‚Erwünschten‘ Sicherheit signalisieren. Diese Reorganisation des öffentlichen Raums verschränkt sich, wie Georg Franck zeigt, mit bestehenden sozialen Differenzierungen und errichtet immer höhere Schwellen zwischen unterschiedlichen Segmenten des urbanen Raums. Unter Bezug auf das Recht können hier zwar (so die Beiträge von Nils Leopold und Marianne Gras) zum Teil Beschränkungen erwirkt werden – insofern beispielsweise auch die bloße Attrappe einer Kamera das freie Verhalten in der Öffentlichkeit beeinträchtigt –, die vorliegenden Rechtsbegriffe (insbesondere die Unterscheidung von öffentlichem und privatem Raum) greifen aber häufig zu kurz. So weist Heather Cameron daraufhin, dass vor allem die Klassifikationssysteme, mit deren Hilfe Überwachungssysteme Ungleichheiten produzieren, viel zu wenig in den Blick geraten.

Auch die eher medientheoretisch und ästhetisch argumentierenden Beiträge folgen keineswegs einer gemeinsamen Perspektive. Zwar spielen Michel Foucaults Analyse des Panopticons und Gilles Deleuze‘ Diagnose einer Ablösung der Disziplinar- durch die Kontrollgesellschaft in vielen Beiträgen eine zentrale Rolle, der Bezug auf diese Modelle bleibt aber vielfältig. Einige Beiträge akzentuieren die dezentralisierende Struktur der visuellen Überwachung, die durch die extreme Vervielfältigung, Verbilligung und Verkleinerung der bildgebenden Techniken gegeben ist; die zentrale Praxis wäre demnach die des Sehens. Andere verorten das Begehren der Subjekte angesichts der Kämpfe um Aufmerksamkeit eher darin, gesehen zu werden. Beide Motive tragen allerdings, wie Markus Schroer herausstellt, dazu bei, dass Überwachung eben kein Schreckensbild, sondern eine gestreute Alltagspraxis ist. Markant für gegenwärtige gesellschaftliche Transformationen ist die Videoüberwachung dabei nicht zuletzt, weil sie vor allem mit den Kategorien Risiko, Prävention und Verdacht (statt etwa mit den Kategorien Schuld-Unschuld) arbeitet.

Wenn der Band kein einheitliches Bild der Videoüberwachung entwirft, so scheint mir dies nur folgerichtig; allerdings wären einige pointiertere politische Analysen wünschenswert gewesen, die etwa die Frage eines ‚diesem Medium immanenten Rassismus‘ oder die konkreten klassifizierenden Datenbankarchitekturen systematisch hätten aufarbeiten können. So sinnvoll es ist, vorschnell vereindeutigte politische Zuschreibungen eines Mediums aufzulösen, so wichtig scheint es mir doch gleichzeitig, dessen vorhandene oder potenzielle Strategien deutlich zu entfalten.

Markus Stauff (Köln)